

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



Werke : Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Düsseldorf-Oberkassel, Annen, Brackwede

16. Jahrgang

3. Januar 1941

Nummer 1



Werkkameraden!

Dank der genialen Führung Adolf Hitlers und der unvergleichlichen Leistungen unserer Wehrmacht hat das vergangene Jahr dem deutschen Volke weltgeschichtliche Erfolge gebracht. Vom Nordkap bis zu den Pyrenäen wurden die deutschen Fahnen siegreich gehißt. Ein neues Europa wurde geschaffen.

An der Jahreswende gedenken wir in stolzer Trauer unserer Werkkameraden, die Großdeutschlands Siege mit ihrem Leben erkämpft haben. Ihr Andenken und ihr Vorbild sind in unseren Herzen allezeit lebendig.

Unsere Gedanken und herzlichen Wünsche weilten am Weihnachtsabend bei unseren Arbeitskameraden, die unter den Fahnen stehen, und geleiten sie über die Schwelle des neuen Jahres, das Deutschland den endgültigen Sieg und damit den Frieden bringen möge.

Allen Werkkameraden danke ich für die im vergangenen Jahre wiederum stets bewährte treue Pflichterfüllung. In der Kriegszeit werden an jeden einzelnen Anforderungen gestellt, die den äußersten Einsatz der Kraft notwendig machen. Wir sind uns bewußt, daß unsere Arbeit heute mehr denn je Dienst am Vaterlande ist. In diesem Geiste haben wir bisher geschafft und werden, der hohen Bedeutung unserer Aufgaben eingedenk, auch weiterhin stets unsere Pflicht tun.

In werkskameradschaftlicher Verbundenheit grüße ich alle Frontkameraden und die gesamte Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft zum neuen Jahre mit einem zukunftsrohen Glückauf! Unsere Frontkameraden und uns alle in der Heimat eint der stahlharte Wille und die unerschütterliche Zuversicht: Wir werden siegen!

Heil Hitler!



032703/18

Der Gruß der Front an die Heimat

Deutsche Soldaten am norwegischen Fjord

Aufn.: Feldwebel Fritz Unger (Glüherei Werk Witten)

Der Führer sprach zu den Rüstungsarbeitern!

Die Ruhrstahl gelobt in machtvollen Kundgebungen, weiter treu zu schaffen bis zum Endsieg

Am 10. Dezember 1940, in der Zeit des Entscheidungskampfes gegen England, sprach der Führer zu den deutschen Rüstungsarbeitern. Wie im ganzen Großdeutschen Reich so strömten auch in den Werken der Ruhrstahl Aktiengesellschaft die schaffenden Menschen zusammen, um den Mann zu hören, der sie zum Siege führen wird.

Bevor die Rede des Führers, die wohl jeder Deutsche, sei es durch Rundfunk, sei es durch die Tageszeitungen, gehört hat, durch Lautsprecher übertragen wurde, sprach in Witten, in einer großen Werkshalle, Direktor Magrath, Mitglied des Vorstandes der Ruhrstahl Aktiengesellschaft, in einer kurzen, packenden Ansprache zur Gefolgschaft. Er führte folgendes aus:

„In allen deutschen Gauen haben sich zu dieser Stunde die Betriebsgemeinschaften an ihren Arbeitsstätten zusammengefunden, um einen Rückblick auf das zu Ende gehende Jahr zu werfen und eine Rede des Führers entgegenzunehmen.

Ein Jahr des Kampfes, der Arbeit und der Siege liegt hinter uns. Wir alle stehen noch unter dem gewaltigen Eindruck unserer Siege in Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich, nachdem bereits im vorigen Jahre Polen nach kurzer Zeit niedergeworfen wurde. Dank der genialen Feldherrnkunst des Führers und der beispiellosen Tapferkeit unserer Truppen wurde Frankreich in wenigen Wochen besiegt, jenes Frankreich, das als die stärkste Militärmacht der Welt galt. Es wurde hiermit ein Sieg errungen, wie er

in der Weltgeschichte noch nicht erlebt wurde. Wir dürfen das erhebende Gefühl haben, daß wir mit dazu beigetragen haben, die Waffen zu schmieden, die uns diese gewaltigen Siege ermöglichten.

Man nennt uns die Soldaten der Arbeit. Als solche fühlen wir uns, und wir sind von dem eisernen Pflichtgefühl befeelt, die Aufgaben, die an uns gestellt wurden, zu erfüllen. Noch einen Gegner haben wir nicht bezwungen, bevor der Friede gesichert ist: England! Ununterbrochen bekommt das britische Imperium die Schläge unserer Luftwaffe und unserer Kriegsmarine zu spüren, und es wird die Zeit kommen, da auch dieses gewaltige Weltreich um Frieden bitten muß. Genau so wie der Soldat an der Front weiter seine Pflicht bis zum äußersten tut, wollen wir, jeder auf dem Platz, auf den man uns gestellt hat, unsere ganze Kraft dafür einsetzen, daß die Rüstung unserer Wehrmacht bis zur höchsten Vollendung vervollkommen werden kann.

Wenn ich in dieser Stunde Ihnen allen den Dank unserer Gesellschaft ausspreche für die in diesem Jahre geleistete Arbeit, so betrachte ich dies als meine vornehmste Pflicht. Dieser Dank bedeutet jedoch nichts gegenüber dem Gefühl der inneren Befriedigung, das

jeder einzelne von uns in sich tragen muß, an dem großen Werk unseres Führers mitgearbeitet zu haben. Jeder von uns weiß, was in den letzten Wochen und Monaten von uns allen verlangt worden ist, wie unsere körperlichen und geistigen Kräfte bis zum

äußersten angestrengt werden mußten, um die Aufgaben, die an uns gestellt waren, zu erfüllen. Auch die kommenden Monate werden die gleichen Anforderungen an uns stellen, und wir können nichts Erhabeneres in diesem Augenblick tun, als zu geloben, im Sinne unseres Führers Adolf Hitler weiter alle unsere Kräfte anzuspannen und nicht eher zu ruhen, bis der Sieg über den letzten Feind England errungen ist. Deshalb fordere ich Sie alle zu weiterer, freudiger Mitarbeit auf. Alles, was wir tun, geschieht ja nur getragen von dem einen Gedanken, die Zukunft unseres geliebten Vaterlandes für uns, unsere Kinder und Kindeskinde zu sichern. Daß dies erreicht wird,

dafür bürgt unser Führer. Helfen wir ihm an der Erreichung dieses Zieles, setzen wir unsere ganze Person auch weiterhin für die Verwirklichung seiner Pläne ein, dann muß, dann wird der Sieg unser sein."



Wertschätzung
Direktor Magrath, Mitglied des Vorstandes der Ruhr-
stahl Aktiengesellschaft, während seiner Ansprache

Eine Niederlage Deutschlands wird es nicht geben, weder militärisch, noch zeitmäßig, noch wirtschaftlich! – Was immer auch geschehen mag, Deutschland wird aus diesem Kampf siegreich hervorgehen.

Adolf Hitler in seiner großen Rede vor den deutschen Rüstungsarbeitern am 10. Dezember 1940.



031714/15

Aufn.: Göbel, Witten

Witten im Jahre 1886

Viertes Bild einer Serie von 14 Aufnahmen

Acker- und Wiesenland beherrschen fast die Hälfte dieses Bildes. Große Flächen dehnen sich vor und hinter dem Schützenhölzchen aus. Gleich einem Kästen erhebt sich darin weithin sichtbar die 1884 errichtete Bachschule. Links neben ihr liegt Bottermanns Ruhkamp. Dahinter zeigt sich uns der Fahrwinkeltotten und das Oberdorf in seiner ganzen Ausdehnung. Bei genauer Betrachtung des Bildes sind die Züge der Johannis- und Winkelsstraße zu erkennen. An letzterer liegt die Fabrik der Firma Lohmann & Soeding. Links im Hintergrund sieht man deutlich den Turm der Marienkirche in der Gestalt von 1848. Hier beginnt die Ardenstraße, die, je mehr wir in die Mitte des Bildes kommen, sich immer weniger heraushebt, da sie zu der Zeit an dieser Stelle weniger bebaut ist. Hinter allem dehnen sich die Waldungen des Sonnenschein aus.

Erinnerungen an Witten

Witten-West

Wir stehen vor dem Hauptbahnhof unserer Stadt. Es herrscht ein reger Verkehr um die Mittagszeit. Dem abseits stehenden Beschauer bietet sich ein aufregendes und bedeutungsvolles Bild. Da sind Volksgenossen, die der Zug gerade nach Hause oder zur Arbeit gebracht hat und andere, die sich beeilen, entweder zur Arbeitsstätte zu fahren oder den in einem Nachbarort wartenden Mittagstisch zu erreichen. Auch Ausflügler befinden sich an schönen Sommertagen unter den Fahrgästen. Es ist ein Kommen und Gehen.

So sah es in Witten-West natürlich nicht immer aus. Erst der Bau der Eisenbahnverbindung zu den benachbarten Städten ließ Witten dank seiner früh entwickelten Industrie zu einem gewissen Verkehrs- und Arbeitszentrum werden. Ja, der Industrie und vor allem dem Bergbau standen schon bald nach der Vervollkommenheit der Dampflokomotive in unserer Heimat eine Anzahl Zechenbahnen zur Verfügung. Aber auf Betreiben der Vorkämpfer unserer heimischen Industrie, wie Harfort und Berger (Berger ist der Begründer des Werkes Witten), bildeten sich auch



Abb. links: Zeche Franziska vor dem Abbruch; rechts: Hauptbahnhof Witten vor der Umgestaltung des Bahnhofsvorplatzes

bald Gesellschaften, die sich den Bau eines verzweigten Eisenbahnnetzes zum Ziel setzten.

Nach langwierigen und hartnäckigen Verhandlungen zur Behebung der Finanzschwierigkeiten kam schließlich 1848 zuerst die Verbindung Hagen—Witten zustande. Erst 1866, nachdem einige Jahre vorher bereits der erste Zug die Strecke Witten—Langendreer—Bochum befahren hatte, wurde der Ausbau des Verkehrsnetzes auch bis Dortmund fertiggestellt.

Das erste Bahnhofsgelände lag am Anfang der Breitestraße. Die Weiterführung der Bahnhofstraße zur Herbeder Straße ging damals noch über den Bahnkörper. Dieser Zustand wurde nach und nach zu einem der größten Verkehrsübel unserer Stadt. Es hat lange Zeit gedauert, bis sich die Eisenbahndirektion dazu entschloß, einen neuen Bahnhof zu bauen. Im Jahre 1901 wurde das heutige Bahnhofsgelände der Bevölkerung zur Verfügung gestellt. Zur vorläufigen Behebung der zu Anfang bestehenden Verkehrsschwierigkeiten sind seinerzeit die verschiedenen Unterführungen durch den Bahnkörper gebrochen worden. Die allgemeine Umgestaltung des Teiles der Stadt in der Bahnhofsnähe ließ für die damalige Damm- und Pflanzstraße die Neue Bahnhofstraße entstehen. Die beim ersten Anblick unheimlich anmutende Unterführung zur Auestraße ist noch heute fast der einzige Zugang zur Verwaltung der Ruhrstahl Aktiengesellschaft und zum Werk Witten.

1902 war der neue Güterbahnhof in der Gasstraße fertig. Die bedeutende Verbindung zum Rheinland über Schwelm ist erst Jahrzehnte nach der Projektierung fertiggestellt worden. Vor einigen Jahren wurde sie in Betrieb genommen, obwohl schon mitten im Weltkrieg das zu diesem Zweck errichtete Viadukt über der Ruhr seiner Vollendung entgegenging. Als eine der für damalige Zeit gewaltigsten Unternehmungen wurde 1863 die Eisenbahnwerkstätte eröffnet.

Hierdurch erhielt unsere Stadt einen ansehnlichen Bevölkerungszuwachs. Aus allen Gegenden siedelten sich hier Arbeiter und Beamte an, was nicht nur eine Umstellung mancher Lebensgewohnheiten der hiesigen Bürgerschaft zur Folge hatte, sondern auch mancherlei Zwischenfälle mit den „fremden Leuten“ zeitweise entstanden, die einige Zeit benötigten, sich hier einzuleben. Nicht nur die endgültige Festlegung des Bahn-

hofsplatzes, sondern auch der Bau eines den Verhältnissen entsprechenden Postgebäudes hat lange auf sich warten lassen. Die erste wenn auch primitive Post entstand um 1824 im Crengeldanz. 1831 wird ein regelmäßiger Postverkehr mit den großen Städten des Industriegebietes eingerichtet. Als eigentliches Postgebäude ist einige Jahre später auch das Haus Ruhrstraße 20 benutzt worden. Die uns bekannte Postanstalt in der Poststraße 1 steht erst seit 1877. In der jüngsten Vergangenheit sind noch Veränderungen und Behauungen zur

Verschönerung des Stadtbildes in der Bahnhofsnähe vorgenommen worden. Ebenfalls ist im Zusammenhang hiermit ein Postneubau begonnen.

Beim Verlassen des Bahnhofes in Richtung Wetter sehen wir noch vom Zuge aus die Ueberreste der alten Zeche Franziska. Sie lag hinter dem Gebäude des Hauses Witten. Es bestand ein Eingang an der Ruhrstraße, und 1896 wurde an der Kampstraße ein Verwaltungsgebäude errichtet. Manchem alten Wittener ist der hoch aufragende Förderturm, der heute nicht mehr steht, noch gut in Erinnerung. Die von Friedrich Vohmann im Hause Witten angelegte Fabrik, die vorzüglichen Stahl für die weiterverarbeitende Industrie Solingens usw. liefert, ist heute noch in Betrieb. In dem großen Rittersaal und einigen kleineren Gemächern der Burg hat die H.J. ein traditionsreiches Heim erhalten.

Alfred Hoffmann, Werk Witten



Ausp. (3): Zimmermann

Werkarbeit der Frau im Weltkrieg

Frauen im Betrieb

Die Zeit liegt noch nicht sehr weit zurück, als möglichst jeder Betrieb und jede Abteilung daraufhin untersucht wurde, ob nicht noch ein Arbeitsplatz mit einer Frau besetzt war, der auch von einem Manne ausgefüllt werden konnte. Wir hatten zu viele Hände in den Betrieben, und jeder war froh, wenn die Unbill längerer Erwerbslosigkeit an ihm vorüberging. Es kam darauf an, möglichst immer den Ernährer der Familien in Arbeit und Brot zu behalten. Den Frauen verblieb während dieser Krisenzeit im allgemeinen nur der häusliche Bezirk und allenfalls noch einige soziale Frauenberufe, die sich mühsam ihre Anerkennung und Daseinsberechtigung erkämpfen mußten. Die Frau galt zu dieser Zeit als lästige Konkurrenz des Mannes.

Wenn man nun heute durch die Betriebe und Verwaltungen geht, wie haben sich dann Bild und Anschauung über die Frau im Betrieb in der dazwischenliegenden kurzen Zeit doch grundlegend geändert!

Es ist eine Tatsache: Die Frauen sind heute in so großer Anzahl in den Betrieben vertreten, daß sie fast nicht mehr fortgedacht werden können. Sie stellen einen Faktor an der Inneren Front dar, der wesentlich zur restlosen Erfüllung unserer Aufgaben im Kriege und wohl auch noch nachher beizutragen hat. Diese Tatsache zwingt uns zu folgender Feststellung: Ohne Zweifel können wir den bisherigen Arbeitsablauf unseres Betriebsgeschehens als eine typische Atmosphäre der Männerwelt ansehen. Man spricht hierbei nicht umsonst vom rauhen, aber herzlichen Betriebs-ton, dem sich jeder anzupassen hat. Auch die Frau, die seit dem Ansteigen der Arbeitskurve und besonders seit einem Jahr unter den Kriegsverhältnissen den Weg in den Betrieb fand, hatte hiermit zu rechnen und mußte damit fertigwerden. Dieses Fertigwerden ist nun aber gerade für unsere Frauen im Betrieb keine einfache Sache. Man muß dabei die nicht wegzuleugnende Tatsache sehen, daß sich hier zwei Welten gegenüberstellen, die nur miteinander in Einklang gebracht werden können, wenn großes Verstehen auf beiden Seiten vorliegt. Aber gar so schwer ist es dennoch nicht, es

kommt nur darauf an, ob der Mann mit seiner größeren Erfahrung in den betrieblichen Dingen bereit ist, der Frau in wirklicher Kameradschaft, in diesem Falle echter Arbeitskameradschaft zu begegnen.

Das sagt sich alles so leicht, und dennoch ist es nicht einfach, schon unter Männern nicht. Aber wir wissen ja, daß unser Nebenmann an der Maschine es schon dankbar empfindet, wenn wir bemüht sind, ihm Kamerad zu sein, ihm als Helfer in allen Fällen zur Seite zu stehen. Um wieviel dankbarer finden

wir da noch unsere Arbeitskameradin, deren frauliches Empfinden von der rauhen Arbeitsschürze nicht verdeckt werden kann. Nicht die rauhen, schmutzigen Hände oder der Arbeitsanzug sind die Frau, ihr eigentliches Wesen steckt tiefer. Auch an der Maschine oder Werkbank ist und bleibt sie erst Frau, dann erst ist sie Schaffende.

Und daraus erwachsen uns Verpflichtungen, die gar nicht ernst genug genommen werden können: Pflichten gegenüber der deutschen Frau!

Wir wollen keine Philister sein, aber wir wissen doch, manchmal hapert es noch mit unserer Bereitschaft, diese Pflichten zu erkennen oder sie sogar zu übernehmen. Wie leicht ist ein Wort heraus, das kein Scherz mehr ist. Dem Mann nebenan

kommt es vielleicht recht faßig vor, aber der Frau in der Nähe tat es weh. Wir wissen ja, es gibt immer noch solche Maulhelden unter uns, die es in ihrer Winzigkeit darauf abgesehen haben, in starken Worten zu zeigen, was sie für Kerle sind. Es gibt eigentlich keine größeren Kümmerlinge als sie. Man muß ihnen das Handwerk legen! Stehen wir doch einmal geschlossen gegen sie und nehmen sie aufs Korn.

Nun wird so ein armer Wicht uns fragen: „Was ist dann nach eurer Stehbörtchenweisheit überhaupt noch erlaubt? Wann beginnt dann euer Gezeter über unkameradschaftliche Haltung durch faule Witzmacherei, Anschauken und Darbieten einiger derber Männerflüche?“

Gemach, mein Lieber, der Fall liegt denkbar einfach. Merke dir nur folgendes in deinem Verhalten gegenüber deiner Arbeitskameradin und denke genau



Aufn.: Schilling, Pflanzwerk Brackwede
Winter in Brackwede

so oft daran, wie an das Mahnwort: Achtung! Der Feind hört mit!

1. Wenn du etwas sagen willst und du hast das Gefühl dabei, daß du damit deine Frau oder Mutter beleidigen würdest, dann sei still, schweige lieber!
2. Wenn du etwas tun willst und kannst es deiner Frau oder Mutter nicht sagen, dann laß die Finger davon, es ist bestimmt schlecht!
3. Wenn du siehst, daß einer sich etwas erdreistet, was er deiner Schwester oder Tochter nicht ungestraft

tun dürfte, dann tritt für deine Arbeitskameradin ein! Hier bist du am Platze!

4. Alles andere ist erlaubt, insbesondere alles, worüber sich deine Frau oder Mutter recht herzlich freuen würden.

Sage, Kamerad, ist das Rezept nicht einfach? Aber das Einfache ist oft so schwer, aber versuche es erst einmal. Nicht morgen beginne damit, nein, so gleich mache den Anfang. Wir sind es Deutschlands Jugend, der werdenden und der lebenden deutschen Frau und Mutter mehr als schuldig.

E. U., Stahlwerk Krieger

WERKSTOFF EISEN

Von Franz Blume

(10. Fortsetzung)

Wir stellten eine Höchstbelastung von 17 500 kg fest, gleich danach erfolgte der Bruch und 17 500 kg ist die Bruchbelastung, selbst wenn im Augenblick des Bruches der Kraftmesser schon einen geringeren Wert anzeigte.

Die Bruchgrenze oder die Zerreißfestigkeit liegt bei

$$\frac{17500}{314} = 55,7 \text{ kg/mm}^2.$$

Zwei Werte, Streckgrenze und Zerreißfestigkeit, sind bei diesem Versuch ermittelt. (Die Bestimmung der Elastizitätsgrenze wird nur in seltenen Ausnahmefällen ausgeführt.) Oben wurde schon erwähnt, daß die Zerreißmaschine Kräfte erzeugen, Kräfte anzeigen und schließlich auch Formänderungen des Probestabes hervorrufen soll. Wenn wir nun unseren Versuchstab nach dem Zerreißen betrachten, so können wir weitgehende Formänderungen feststellen. Vor dem Versuch war auf dem Stab die Meßlänge $L_0 = 200$ mm durch Nuten festgehalten. Fügen wir jetzt die Bruchenden vorsichtig zusammen und messen die Entfernung der Ritzindrücke, dann beträgt diese in unserem Versuch 248 mm. Der Stab hat demnach eine Verlängerung, eine Dehnung von 48 mm erhalten. Die Dehnung wird immer auf 100 bezogen, der Stab hat also 24 % Dehnung.

Wenn wir mit der Schublehre oder dem Mikrometer den Durchmesser des zerrissenen Stabes messen, so stellen wir überall einen kleineren Durchmesser als vor Beginn des Versuches fest. Uns interessiert der Durchmesser an der Bruchstelle (an der Einschnürung). Wir messen 13,7 mm. Die durch die Einschnürung bewirkte Querschnittsverminderung oder Kontraktion errechnet man nach

der Formel $\frac{F_0 - F}{F_0} 100$, wobei F_0 der Querschnitt

des Stabes vor dem Versuch, F der Querschnitt der Bruchfläche ist.

$$\text{In unserem Fall } \frac{314 - 147}{314} 100 = 53.$$

Die Einschnürung ist also hier = 53%. Dehnung und Einschnürung sind Werte, die wichtige Rückschlüsse auf die Zähigkeit des Werkstoffes geben.

In einem Beispiel ist der Verlauf eines Zerreißversuches geschildert worden. Als Werkstoff wurde ein weicher Stahl gewählt, der neben einer mittleren Festigkeit eine gute Dehnung und Einschnürung besaß. Es ist nun eine ganz natürliche Sache, daß bei den Stählen steigende Zerreißfestigkeit mit Sinken der Dehnung und Einschnürung verbunden ist. Ein Stahl mit 100 Kilogramm Festigkeit wird nur etwa 8 Prozent Dehnung und 15 Prozent Einschnürung haben, ein Stahl mit 35 Kilogramm Festigkeit dagegen kann 35 Prozent Dehnung und 70 Prozent Einschnürung besitzen. Gußeisen hat normalerweise Zerreißfestigkeiten zwischen 16 und 28 kg/mm², — Dehnung und Einschnürung besitzt dieser Werkstoff nicht.

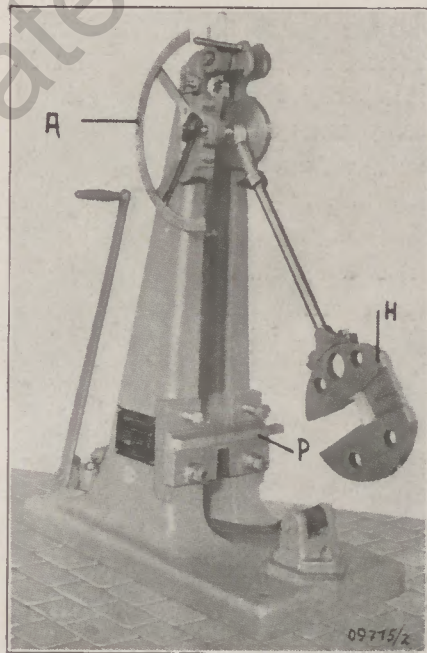
Unter Festigkeitseigenschaften versteht man nicht nur die eigentliche Festigkeit (Zerreißfestigkeit oder Biegefestigkeit usw.), sondern auch Dehnung, Einschnürung, Härte und andere noch näher zu besprechende Eigenschaften.

Diese Festigkeitseigenschaften sind beim Werkstoff Eisen und auch bei anderen Werkstoffen für den einzelnen Stoff nicht etwas absolut Feststehendes, sondern sie können je nach der mit diesem Werkstoff vorgenommenen Behandlung sehr verschieden sein. Darüber hören wir später noch mehr.

Der Zerreißversuch wird, wie wir gesehen haben, mit ruhenden, allmählich immer größer werdenden Kräften ausgeführt. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß manche Werkstoffe gegen Beanspruchung mit ruhenden Kräften (statische Kräfte) große Widerstandsfähigkeit besitzen, während sie durch geringe Stöße oder Schläge schnell zerstört werden. Diese Art der Beanspruchung, bei der nicht ruhende Kräfte, sondern lebendige Arbeit auf den Werkstoff wirken, nennen wir dynamische Beanspruchung. Im ganzen Maschinenbau kommen nun rein statische Beanspruchungen sehr selten vor, darum ist es von Wichtigkeit, auch das Verhalten der Werkstoffe bei dynamischen Beanspruchungen kennenzulernen. Auch hier hat die Eisenbahn bahnbrechende Arbeit geleistet; sie hat schon frühzeitig Schienen, Radbandagen und andere Teile unter Fallwerken durch starke Schläge prüfen lassen. Aber diese Prüfung lieferte keine Unterlagen für die Berechnung, und darum gab man immer der statischen Prüfung, die genaue Werte ((kg/mm²) ergab, den Vorzug.

Im neueren Zeit hat die dynamische Prüfung der Werkstoffe jedoch immer mehr an Boden gewonnen, und es wurden Verfahren herausgearbeitet, mit denen zahlenmäßig der Widerstand der Werkstoffe gegen diese Beanspruchungen festgestellt werden kann. Die statische Prüfung durch den Zerreißversuch ist damit nicht verdrängt, sondern nur ergänzt.

Von den Schlagproben soll zuerst die Kerbschlagprobe erwähnt werden, mit der zahlenmäßig die Kerbzähigkeit



Pendelhammer für Kerbschlagproben
(A = Ablesevorrichtung, H = Hammer, P = Probestab)

bestimmt wird. Es wird die Schlagarbeit gemessen, die nötig ist, um einen gekerbten Probestab, der auf zwei Widerlagern ruht, mit einem einzigen Schlag zu brechen. Die Schlagarbeit wird in Meterkilogramm, bezogen auf 1 cm² der Bruchfläche, angegeben und Kerbzähigkeit genannt. Zum Prüfen werden Pendelhämmer benutzt, deren Einrichtung eine genaue Bestimmung der zum Zerbrechen des Probekörpers nötigen Schlagarbeit gestattet. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß Stähle mit hoher Festigkeit geringere Kerbzähigkeit, solche mit geringer Festigkeit hohe Kerbzähigkeit haben. Das Verhältnis ist also hier ähnlich dem zwischen Festigkeit und Dehnbarkeit. Es gibt aber, wie schon angedeutet, Fälle, wo trotz unter Dehnung die Kerbzähigkeit gering ist. So macht ein verhältnismäßig geringer Gehalt an Phosphor Stahl kaltbrüchig, das heißt dieser Stahl hat dann eine geringe Kerbzähigkeit. Ähnlich wirken einige andere im Stahl

vorkommende Stoffe. Auch die Kälte wirkt ungünstig auf diese Eigenschaft. Ein Werkstoff, der bei Plus 20 Grad Celsius eine Kerbzähigkeit von etwa 14 mkg/cm² hat, wird bei Minus 10 Grad Celsius nur etwa 5 mkg/cm² besitzen. — Es ist schon gesagt, daß die Beanspruchungen der meisten Bauteile nicht rein statisch sind, man kann sie auch nicht als rein dynamisch bezeichnen. Meist wirken mehrere Beanspruchungsarten, z. B. Zug und Druck, oder Biegung und Verdrehung oder andere nebeneinander, und zwar so, daß diese Beanspruchungen in einem bestimmten mehr oder weniger schnellen Tempo von einem Mindestmaß auf ein Höchstmaß ansteigen und umgekehrt ab-schwellen. Dieses An- und Abschwellen wiederholt sich immer wieder im Rhythmus des Kräftespiels der betreffenden Maschine. So werden z. B. Kolbenbolzen, Kurbelwellen, Pleuellstangen, Achsen usw. beansprucht (Fortsetzung folgt)

Der Gauleiter in unserem Werk Brackmede

Schon vor Wochen hieß es, daß der Gauleiter der NSDAP, Gau Westfalen-Nord, Pg. Dr. Alfred Menger, die Absicht habe, unserem Werk einen Besuch abzustatten. Doch verstrich immerhin noch eine geraume Zeit, bis plötzlich fleißige Hände sich regten, unserem an sich schon schönen Werk ein schlichtes und doch festliches Gepräge zu geben. Die Hallen erzielten durch Girlanden aus Tannengrün und durch Fahnen ein außergewöhnliches Aussehen. Ein Transparent mit Grußworten für den Gauleiter war am Werkseingang angebracht.

Pünktlich zur vorgesehenen Zeit traf der Gauleiter, empfangen von einem flotten, von unserer Werkskapelle gespielten Marsch, mit seiner Begleitung ein. Zur Begrüßung waren neben dem Vorstandsmitglied Direktor Dr. Alberts auch Vertreter der Partei, Wehrmacht, Behörden und Presse erschienen.

Nach der Begrüßung durch den Betriebsführer, Direktor Lohmann, schritt der Gauleiter mit seiner Begleitung die Front der angetretenen Werkschar ab, um anschließend eine Besichtigung der verschiedenen Betriebsabteilungen vorzunehmen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich so recht die enge Verbunden-

heit zwischen dem schaffenden Arbeiter und der Parteileitung. Hier richtete der Gauleiter einige Worte an den Ofenmann, dort wieder wurde ein Veteran, der es sich trotz hohen Alters nicht nehmen läßt, weiter zu wirken, durch freundliche Worte begrüßt. Großes Interesse zeigte der Gauleiter für alle die arbeitenden Menschen — ob Mann oder Frau — die tagein und tagaus ihre schwere Arbeit verrichten. Auch unserem Nachwuchs, den angetretenen Facharbeiterlehrlingen, galt seine besondere Aufmerksamkeit.

Während der Betriebsbesichtigung hatte sich die Gefolgschaft in der neuen, ebenfalls festlich geschmückten Halle versammelt, um die Ansprache des Gauleiters zu hören. Mit kurzen Worten begrüßte der Betriebsführer nochmals den Gauleiter und die erschienenen Vertreter von Partei, Wehr-

macht, Behörde und Presse und dankte für die Ehre des Besuches.

Anschließend ergriff der Gauleiter das Wort und überbrachte von seinem Besuch an der Westfront den Dank der Heerführer und Soldaten für die in der Heimat geleistete Arbeit. Nicht allein die Tapferkeit des Soldaten habe den Sieg errungen, sondern die



Gauleiter Dr. Alfred Menger während seiner Rede

Güte der Waffen habe wesentlich dazu beigetragen. Die Truppe habe sich jederzeit und in jeder Lage auf die von der Heimat geschaffenen Waffen verlassen können. Hervorragende Führung, tapfere Soldaten und erstklassige Waffen hätten uns den größten Sieg unserer Geschichte gebracht.

Nach den Worten des Gauleiters dankte Betriebsobmann Pieper im Namen der Gefolgschaft und versprach, daß auch weiter von den Schaffenden



Aufn. (3): Welt

Begrüßung am Werkseingang

Menschen alles getan würde, um unseren letzten Feind niederzuringen.

Mit einem Sieg-Heil auf unseren Führer und den Nationalhymnen wurde die eindrucksvolle Rundgebung geschlossen.

Während des Rundganges durch das Werk

In der Mitte Gauleiter Dr. Alfred Meyer, links Direktor Dr. Alberts, rechts Direktor Vohmann

Achtung — Mieter!

I. Frostgefahr

Die Verhütung von Frostschäden liegt im eigensten Interesse jedes Hausbewohners. Das Einfrieren der Wasserleitungen verhindert die Wasserentnahme, beim Auftauen plagen häufig die Rohre. Frostschäden gehen zu Lasten des Mieters, der sie als fahrlässig oder schuldhaft verursacht hat, gegebenenfalls zu Lasten aller Mieter. Man beachte:

1. Bei Frostwetter:

Um 21 Uhr nach vorheriger Wasserentnahme und Verständigung der übrigen Mieter Haupthahn im Keller absperren und den Ablaufhahn öffnen. Damit sich die Leitung entleert, müssen die Zapfhähne in den Wohnungen usw. für kurze Zeit geöffnet, später jedoch wieder geschlossen werden. Ist im Keller kein Entleerungshahn vorhanden, dann im Erdgeschoß die Zapfhähne öffnen. Das Absperren besorgt der Mieter des Erdgeschosses oder der Mieter, in dessen Keller der Absperrehahn sich befindet. Haus-, Hof- und Waschküchentüren, Treppenhaus-, Keller-, Waschküchen- und Trockenbodenfenster geschlossen halten. Falls Fensterscheiben fehlen oder zertrümmert sein sollten, die Verwaltungsstelle benachrichtigen. Geruchverschlüsse auf Trockenböden und Bädern von Wasser entleeren, wenn Baderaum nicht erwärmt wird.

2. Bei stärkerem Frost:

Die Wasserleitungen dauernd — auch am Tage — abgesperrt und entleert halten und nur nach vorheriger Verständigung gemeinsam Wasser entnehmen und sofort nach Entnahme die Leitungen wieder absperren und entleeren, da bei Tage die Leitungen auch zufrieren. Für die Morgenwäsche usw. Wasser des Abends bereits entnehmen und

bereitstellen. In Spülklosetts Fenster geschlossen halten und nur vorübergehend lüften! Nötigenfalls neben dem Klosettkörper ein kleines Petroleumlicht oder Kerze brennen lassen. Wasseruhr und freiliegende Leitungen mit Stroh, Säcken oder Wolltüchern einpacken.

3. Bei eingefrorenen Leitungen usw.: Die Leitung nicht mit der Lötlampe selbst auftauen. Wenn unter Zuhilfenahme von heißen Tüchern die Leitung nicht frei wird, die Verwaltungsstelle benachrichtigen. Eis im Klosettkörper und Spülkasten nicht mit heißem Wasser auftauen. Nur Viehsalz oder Wärmeapparate verwenden.

4. Reinigungs- und Streupflicht: Bei eintretendem Frost müssen frühmorgens schon Gehwege und Straßen gegen Glatteisgefahr mit Asche oder dergleichen bestreut werden. Außerdem sind Gehwege und Straßenrinne von Schnee und Eis freizuhalten.

II. Beleuchtung und Verdunkelung der Hausflure und Treppen

Jeder Mieter ist verpflichtet, bei Eintritt der Dunkelheit Hausflur und Treppe, jezt im Winter bis 21 Uhr, zu beleuchten und zu verdunkeln. Verdunkelung nur an Fenster und Türen — niemals an der Brennstelle — vornehmen. Wenn mehrere Parteien gemeinschaftlich Flur bzw. eine Treppe benutzen, so haben sie wöchentlich abwechselnd für die Beleuchtung und Verdunkelung zu sorgen. Das Vorhandensein einer elektrischen Treppen- und Flurbeleuchtung entbindet nicht von der Verpflichtung, im Falle des Versagens dieser Anlage für die Beleuchtung seines Stockwerks auf andere Weise Sorge zu tragen.



Ein Werkstamerad der Heinrichshütte
sechs Jahre in französischer Gefangenschaft

(11. Fortsetzung)

Kollwitz wurde zum Hospital Complementaire Nr. 86 transportiert, wo ihn als einziger Deutscher der Oberbootsmannsmaat Heithaus zu sehen bekam. Auf dem Friedhof in Frejus liegt Kollwitz unter vielen anderen Kameraden begraben — unvergessen!

Wir alle im Lager hatten diesen Vorfall beim Mondschein beobachtet und verlangten am nächsten Morgen, die Leiche zu sehen. Der französische Sergeant war leichenblau, als sich ein Ring von 150 Deutschen immer enger und bedrohlicher um ihn zog. In seiner Angst zog er seinen Revolver und schoss in die Luft. Im Nu kamen vierzig Neger mit langen Buschmessern aus ihren Baracken gestürzt, und es hätte eine furchtbare Mekelei gegeben, wenn nicht unser deutscher Lagerführer, ein Lehrer aus Schleien, die Situation gerettet hätte. Er zwang uns mit allen Mitteln, sofort in die Baracken zu gehen. Das war unser Glück, denn die übrigen Neger hatten schon Maschinengewehre aufgeföhren. So hatte der Lehrer nochmal zu unserem Glück den Aufruhr erstickt und ein unübersehbares Unheil verhütet.

Seit dieser Zeit wurden wir scharf bewacht und ganz gemein behandelt. Es hieß später, der französische Sergeant habe ein halbes Jahr Gefängnis bekommen, und wir hatten für ein Brot fünf Jahre Zuchthaus erhalten.

Später, im August 1920, ist noch so ein Fall in diesem Lager vorgekommen. Zwei Kameraden rissen aus. Der Neger wollte sich nun vor Strafe schützen und erschoss einfach einen dritten, der gar nicht ausreifen wollte und meldete, alle drei seien ausgerissen, da habe er ihn tödlich getroffen. Als Belohnung bekam er fünfzig Franken.

Kurz nach dem Fall Kollwitz kam ich aus diesem Lager fort zu einem anderen Detachement, nach Cuors bei Toulon. Wir mußten am Bau einer riesigen Luftschiffhalle arbeiten. Der Schrecken dieses Lagers war der französische Adjutant Octobon. Für uns war er wegen seiner Fettleibigkeit der „Bouillonwürfel“. Es gab keinen Tag, an dem er uns nicht schikanierte. Und jeden Tag hatte er eine neue Schikane ausgedacht. Wehe dem, der es wagte, hier auszukneifen! Und es waren immer welche, die alles auf eine Karte setzten. Wer hier wieder eingefangen wurde, der spielte mit seinem Leben. Wenn er nicht totgeschlagen wurde, so lag er bestimmt als Krüppel in seiner Zelle. Daß die Mut immer mehr in uns kochte, war klar, und unser ganzes Sinnen und Trachten war nur noch, diesem Halunken Streiche zu spielen. Wie er von uns dachte und welche Angst er vor uns hatte, zeigt folgender Fall: Eines Abends kam er an unsere Baracke und fragte, wer ihn mal rasieren wollte. Ein Bayer meldete sich. Als der „Bouillonwürfel“ Platz genommen, der Bayer ihn eingeseift und sein Messer scharf (vielmehr mit Absicht stumpf) gemacht hatte, wollte der Bayer zum Rasieren ansetzen. „Halt!“ sagte der Schuft da, zog seinen Revolver heraus und schob einen Rahmen Patronen hinein. Dann hielt er die Pistole schußbereit in der Hand und drohte dem Bayern mit Erdschießen, wenn er es wagen sollte, ihm die Gurgel durchzuschneiden. Aber unser Kamerad dachte gar nicht daran. Doch mit dem stumpfen Messer schabte er dem Halunken das ganze Fell von der einen Backe. Unter lautem Rutgeheul haute er ab und steckte sein blutendes Gesicht in ein Faß Wasser. Wir aber waren glücklich, daß er einmal eins ausgewischt bekommen hatte. Der arme Seppel nahm gerne die drei Tage Zelle auf seinen Buckel. Ein anderer Streich: Unter uns war ein Zigeuner aus Frankfurt. Der „Bouillonwürfel“ hatte eine wunderschöne Katze, die ihm auf Schritt und Tritt nachlief, und er hing sehr an diesem Tier. Der Zigeuner hatte nun geschworen, ihm den Kater zu klauen und zu vertilgen. Wochenlang hatte er sich schon angestrengt, aber er konnte den Kater nie unbemerkt erwischen. Eines guten Sonntagsmorgens nun kommt unser Zigeuner wie der Blitz in unsere Baracke gesaust, unter der Jacke den Kater. Den Kater abziehen, kochen ohne Salz und verzehren, war für ihn eine Arbeit von einer guten Stunde. Wochenlang trauerte sein Besitzer um die Katze und



Best.-Nr. 544 des Verbandes der deutschen
gewerbl. Berufsgenossenschaften e. V. Berlin W 9
0309 35/19

ließ die Schnauze hängen, bis er dann eines Tages tollwütig wurde und einfach in unsere Baracke hineinschoß, zum Glück ohne einen zu verletzen. „Ihr habt meine Kacke gefressen“, schrie er wie ein Wilder und machte uns das Leben jetzt ganz zur Hölle.

Jeden Tag aufs unmensächlichste gequält, beschloß ich, mit noch zwei Kameraden abzuhausen. Aus einem schwarzen deutschen Mantel war ich eifrig dabei, mir eine Ziviljacke zu nähen. Eines Tages kamen meine Kameraden zu mir und erklärten: Morgen früh geht's los! Ich habe sie angehalten, doch noch zwei Tage zu warten, bis ich meine Sachen fertig hätte. Aber sie wollten keine Stunde mehr hier aushalten. Unter diesen Umständen mußte ich abjagen, denn ich wollte diesmal keine Bahn haben. Und es war mein Glück, denn die beiden wurden schon eine Stunde später von Senegalnegern wieder eingefangen und fürchterlich zugerichtet. Wir wurden jetzt noch schärfer bewacht. Auf zwei Gefangene kam ein Posten. Es schien, als ob jetzt alle Fluchtpläne begraben werden müßten. Und doch schien noch einmal die Sonne für mich. Zwanzig Monate hatte ich schon von meiner Zuchthausstrafe weg, es blieben also noch 16 Monate, und es war schon Juni 1920. Oktober 1921 war meine Strafe um. „Und wenn sie mich kaputtschießen, ich wage es noch mal!“ Das waren meine einzigen Gedanken. Und schon am 18. Juni 1920 kam der Tag, an dem ich und noch ein Kamerad unsere Freiheit erkämpfen konnten.

Ich arbeitete zu der Zeit mit noch drei Kameraden bei einem französischen Zivilisten, der sich Mechaniker schimpfte, an dem Bau von Gasanlagen für Luftschiffe. Wir mußten Löcher bohren, Gewinde schneiden usw. Gegen die Arbeit unserer anderen Kameraden, die Erdarbeiten verrichten mußten, war es eine schöne Tätigkeit. Der Zivilist und der Posten, ein französischer Matrose, waren für uns verantwortlich. Auf unserer Arbeitsstelle legte sich gewöhnlich der Posten schlafen. Er brauchte auch keine Angst zu haben, daß einer auskniff, denn rund um die Baustelle standen wohl 40 Senegalneger, die mit ihren schwarzen Sattansaugen jeden von uns beobachteten und ganz bestimmt keinen von uns vorbeiließen, ohne auf ihn zu knallen. Also, ein Verschwinden war hier vollkommen ausgeschlossen. Alle, die sich noch mit Fluchtgedanken herumzuschlugen, hatten jede Hoffnung begraben. Eines Tages, als wir wie gewöhnlich um 6 Uhr morgens zur Arbeit antreten mußten, kam die Ueberraschung. Die ganze Senegalwachmannschaft war des Nachts plötzlich abberufen worden, und die neue Mannschaft noch nicht eingetroffen. Also für die ganzen Kameraden waren keine Posten da. Wir mußten wieder alle in die Baracke und brauchten nicht zu arbeiten. Nur vier — ich war dabei — mit unserem Matrosen rückten ab zur Arbeit. Gleich nach dem Abbrücken, als ich sah, daß keine Schwarzen mehr da waren, war mein Entschluß gefaßt. Heute oder nie — dachte ich. Heimlich fragte ich meine Kameraden, wer mitmachen wollte. Der erste sagte: „Ich habe nur noch drei Monate.“ Der zweite meinte: „Ich habe nur noch sechs Monate.“ Der dritte, ein junger Maler aus Bremen, Richard Nören mit Namen, hatte noch 10 Monate. Er sagte mir: „Ich will es mir überlegen und gebe dir nach dem Essen Bescheid.“ Den ganzen Tag rumorte mein Herz vor Aufregung. Ich konnte keine klaren Gedanken mehr fassen, und noch dazu zeigte uns der Matrose seine Patronen und klopfte auf sein Gewehr, machte uns also die richtige Andeutung. Ich hatte zu meiner Flucht aber auch nichts als eine Tafel Schokolade, einen Beutel Tabak, und eine abgemalte Landkarte von Toulon bis nach Turin in Italien, wo sich

ein Schweizer-Konsulat befand, von dem wir die erste Hilfe erhofften. Zu der Karte war ich folgendermaßen gekommen: Jeden Sonntagmorgen meldete ich mich freiwillig beim französischen Dolmetscher, um sein Büro zu putzen. Er freute sich, daß ich so demütig war, denn das waren die Halunken von uns nicht gewöhnt, und er gab mir sogar öfter eine Zigarette. Von meinen Kameraden, die meine Absicht nicht kannten, mußte ich mich wochenlang schief angucken lassen, ja, man rief mir sogar „Verräter“ nach.

Ich durfte aber meine Absicht nicht verraten, sonst ging alles in die Brüche. Sonntags hatte ich meine Skizze fertig, und dienstags kam der Tag der Freiheit. Auf dem Büro hatte der Dolmetscher eine große Karte hängen, und da malte ich immer beim Putzen etwas ab. Welche großen Dienste uns die Karte tun sollte, das erfuhren wir beide, als wir erst unterwegs waren. Eine Stunde, bevor ich abhaute, habe ich meinem Lagerführer noch verraten, warum ich mich immer gemeldet hatte. Später erfuhr ich, daß die Kameraden sich durch einen Kameraden, der mir schrieb, entschuldigten und mich nicht mehr als Verräter betrachteten. Das war meine größte Freude. Und jetzt meine Flucht.

Um 12 Uhr kamen wir vier Mann zum Essen wieder ins Lager zurück. Ich rüstete mich sofort nach dem Essen. Schokolade, Tabak und Karte band ich mir unten an die Beine. Außerdem hatte ich mir eine alte Zivilmütze am Oberschenkel festgemacht. Kurz darauf kam mein Kamerad, sein Entschluß war gefaßt. Er ließ sich noch von meinem Nebenmann, der den Friseur machte, rasieren. Das war für mich das Zeichen, daß er mitmachte, auf Leben und Tod. „Gustav“, sagte ich, „du kannst mich auch rasieren“. Er schaute mich groß an: „Wollt doch wohl nicht stiften gehen?“ fragte er leise. Ich nickte ihm zu. Er drückte mir heimlich die Hand und sagte: „Paßt nur gut auf, daß sie euch nicht über den Haufen schießen.“ Dann legte ich mich neben einen Landsmann von Mülheim, gab ihm meine Brieftasche, vermachte ihm meine ganze Wäsche und Strümpfe, die ich noch im Besitz hatte, drückte ihm heimlich die Hand und ging hinaus. Er folgte mir hinter die Baracke und wollte mir im letzten Augenblick davon abraten. Aber mein Entschluß stand fest.

Ich legte ihm noch schnell ans Herz, daß er, falls ich nicht lebendig in der Heimat ankommen sollte, meine Brieftasche abliefern und Grüße an meine Angehörigen bestellen sollte. Er hatte Tränen in den Augen, als ich jetzt von ihm Abschied nahm. Dann pfiß der „Bouillonwürfel“ uns vier Mann, wir mußten zur Arbeit antreten. Er revidierte uns wie gewöhnlich nach Geld und Zivilsachen. Wir trugen französische, weiße Marine-Arbeitsanzüge. Hinten und vorne, auf Beinen und Brust und Rücken war mit Delfarbe ein P. G. gemalt. Als er mich visitierte, meinte der alte Halunke, ich würde doch wohl nicht mehr ausreißen, ich hätte doch sicher die Nase voll. Dann ermahnte er noch mal den Marinesoldaten, gut acht zu geben, und wenn es einer von uns wagen sollte, ihn über den Haufen zu schießen. Wir rückten ab zu unserer Arbeitsstelle.

Ich beruhigte den Posten und den Zivilisten, wir hätten ja alle nur noch zwei Monate, da hätte das Ausreißen doch keinen Zweck mehr. Sie brauchten keine Angst zu haben. Aber mein Herz schlug zum Halbe hinaus.

(Fortsetzung folgt)

Karl Oberlies, Henrichshütte

KLEINE MITTEILUNGEN

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Gussstahlwerk Witten



Bild links:
August Zäger
Dreher, BW 2
am 5. Dezember 1940



Bild rechts:
Paul Jorewig
Buchhalter
am 6. Dezember 1940

Henrichshütte Hattingen

Heinrich Heinert
Kol.-Führer IW. II
am 3. Dezember 1940

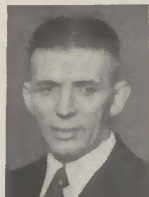


Bild links:
Wilhelm Schmidt
Vorzeichner, Mech. II
am 7. Dezember 1940



Bild rechts:
Heinrich Wetter
Verk. — Inland
am 2. Dezember 1940

Schließungen

Henrichshütte Hattingen

Wilhelm Jürgens | Eisengießerei | 30. 11. 40



Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:

Frau Anna Gawronski	Kranz. Elektrob.	1. 12. 40	Siegfried
Otto Feldmann	Inst.-Werstatt	7. 12. 40	Frank
Hugo Pier	Zentralglüherci	16. 12. 40	Gerhard
Karl Maszull	Zurichterei II	16. 12. 40	Karl-Heinz

Eine Tochter:

Erich Lindemann	Dampf- und Wasseranl.	13. 12. 40	Christel
Johs. Deynhausen	Inst.-Werstatt	15. 12. 40	Ute
Gustav Karow	Hammerwerk I	18. 12. 40	Rosemarie
Paul Biented	Bearb.-Werkst. I	16. 12. 40	Christel

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:

Franz Pawlik	Hammerwerk	10. 12. 40	Heinz
Heinz Hoqträfer	Labor	4. 12. 40	Siegbert
Heinrich Langefeld	Mech.-Werkst 6	9. 11. 40	Siegbert
Erich Kulla	Mech.-Werkst. 6	17. 10. 40	Erich

Eine Tochter:

Wilhelm Segab	Walzwerk I	11. 12. 40	Rosemarie
Heinrich Krollmann	Mech.-Werkst. 6	7. 12. 40	Erka

Nachrufe



Zu Dienste für Führer und Vaterland starb am 9. Dezember 1940 in einem Reservelazarett nach kurzer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Werner Peters

Der Verstorbene stand seit Mai 1937 als kaufmännischer Angestellter in unseren Diensten und war uns stets ein treuer und pflicht-eifriger Mitarbeiter. Wir werden ihn nicht vergessen.

Witten, den 13. Dezember 1940.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

Am Donnerstag, dem 12. Dezember 1940, verchied an den Folgen eines Unglücksfalles unser Gefolgschaftsmitglied

Frau Maria Ostwald

Wir verlieren in der Verstorbenen eine fleißige, pflichtgetreue Mitarbeiterin und gute Arbeitskameradin, deren Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

An den Folgen eines Unglücksfalles verchied am 6. Dezember 1940 unser Gefolgschaftsmitglied

Wilhelm Müller

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen fleißigen, pflichtgetreuen Mitarbeiter und guten Arbeitskameraden, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Am 10. Dezember 1940 verstarb nach langer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Kurt Strud

im Alter von 26 Jahren.

Der Verstorbene war seit Februar 1938 als Bauarbeiter in unserer Bauabteilung beschäftigt. Wir verlieren in ihm einen fleißigen Arbeiter und guten Arbeitskameraden, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Witten, den 11. Dezember 1940.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Allen Arbeitskameraden des Wertes Gelsenkirchen sowie allen Kameraden der Werkschule Witten des Jahrgangs 1937/38 wünsche ich auf diesem Wege ein fröhliches Weihnachtsfest und alles Gutes zum Jahreswechsel.

Heil Hitler! Gefreiter Joh. Schöppinger

Herausgegeben von der Ruhrstahl Aktiengesellschaft in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit dem Presseamt der Deutschen Arbeitsfront. Schriftleiter: Schriftleiter Theodor W. Schmidt, Ruhrstahl AG., Witten. Druck: Droste Verlag und Druckerei AG., Düsseldorf, Presshaus. Die Werkszeitung erscheint jeden 1. und 3. Freitag im Monat. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Schriftleitung gestattet.